die „Kreuzzeitung" dem Demokratenblatte mit der Bemerkung beitritt: „Wir können dieses Urtheil nur unterschreiben", wird keinen Nationalliberalen kränken. Beachtenswerth ist nur das Festhalten des conservativen Parteiorgans an seiner Methode, unbequeme innere Geräusche, wie der „Reichsbote"-Artikel eines ist, durch Schimpfen auf andere Parteien zu übertönen. Diese Vogel-Strauß-Politik hat der preußischen conservativen Partei erst unlängst schweren Schaden zugefügt, in dem Falle Hammerstein, der als solcher die Partei nicht im Mindesten berührt hätte, dessen — gleichfalls unter Ausfällen gegen die Nationalliberalen — übermäßig lange betriebene Vertuschung aber der Partei aufgezeichnete Elemente völlig entfremdet hat. Bei dem unbeschränkten Einfluß, den die „Kreuzztg." auf den Adel östlich der Elbe ausübt, ist es selbst für Anhänger der Mittelpartei, die in dem Bestande einer kräftigen conservativen Partei ein Bedürfniß für Deutschland sieht, eine beklagenswerthe Erscheinung, daß Versuche, eine Klärung herbeizuführen, von jenem Blatte einfach todtgeschwiegen werden. Noch bedauerlicher und geradezu unerträglich muß diese Erscheinung unseres Erachtens für diejenigen Conservativen sein, die sich den Anspruch auf diese Bezeichnung den Diest-Daber, Pioetz und Rösicke gegenüber und zum Unterschied von diesen erhalten zu haben glauben.

△ **Berlin**, 14. September. Die offenkundige Auflehnung, auf welche in Oberschlesien, insbesondere in Pleß-Rybnik, der Fürstbischof Dr. Kopp in Breslau gestoßen ist, als er die wesentlich unter dem Deckmantel kirchlicher Bestrebungen polnisch-demokratische Propaganda treibende Aloysiusvereine als kirchliche Vereine auflöste, ist mit Recht als ein bemerkenswerther Vorgang im Getriebe der gesammt-polnischen Propaganda behandelt worden. Weniger bedeutsam war indeß dabei, daß die Geistlichen, welche sich des fürstbischöflichen Auftrags entledigten und die Auflösung bewirkten, selbst stellenweise, nach den bisher vorliegenden klerikalen Berichten, dabei die Initiative ergriffen, um die erprobte und als ein werthvolles Hilfsmittel der polnischen Propaganda bekannte „Schiebung" selbst vorzunehmen und den verpönten Verbänden entweder als künftig rein weltlichen oder unter einer unverfänglichen Bezeichnung weiter als kirchlichen Vereinen die weitere Existenz zu schaffen. Mutatis mutandis läßt sich dasselbe in Posen und Westpreußen unausgesetzt beobachten. Weit bemerkenswerther indeß war, daß auch bei dieser Gelegenheit wieder die führenden Centrumsorgane sich auf den nothdürftigen Bericht beschränkten und auch nicht die geringste Neigung verriethen, mit einem Worte der Kritik die Bemühungen des Fürstbischofs, die antinationale Propaganda von kirchlichen Einrichtungen fernzuhalten, der offenbaren polnischen Reaktion gegenüber zu unterstützen. Wenn ein einfacher Pfarrer in Westpreußen im Stich gelassen wird, wenn ihn seine polnischen Pfarrkinder mit Meineiden ins Zuchthaus zu bringen suchen, oder ihm als „deutschen Hund" den Tod androhen, weil er deutsch bei Kirchenwahlen sprechen oder des Sonntags deutsch predigen lassen will, so kann man das nachfühlen. Es sind das kleine Geschenke, welche die große polnische Freundschaft erhalten. Daß aber auch deutsche Bischöfe, denen, wie der schlesische Centrumsführer Porsch in seiner Rede über die römische Frage sich ausdrückt, vereint mit dem Papst doch auch die Leitung der Kirche zusteht, ebenfalls im Stiche gelassen werden, während der Erzbischof v. Stablewski allezeit die deutsche klerikale Presse auf seiner Seite hat, wenn es sich um Deckung polnischer Vorstöße gegen das katholische Deutschthum handelt, das sollte doch eigentlich auch am Rhein zu denken geben und nicht nur im Osten, wo die gebildeten deutschen Katholiken schon längst der gegründeten Ansicht sind, daß Centrumspolitik und nationale Demoralisation in den Grenzmarken dasselbe bedeuten.

— Eine dringende gesetzgeberische Aufgabe, deren Lösung aber seit Jahrzehnten auf sich warten läßt, ist die Vereinbarung eines Reichs-Versicherungsgesetzes. Die „Hamb. Börsenhalle" bringt die nach dem bekannten Stande der Angelegenheit etwas überraschende Mittheilung, daß der Entwurf eines solchen Gesetzes fertiggestellt sei, und berichtet darüber weiter:

„Der Entwurf ist an die Handelskammern, auch an die Hamburger, zur Begutachtung versandt worden. Der Entwurf behandelt ausführlich nur die Lebensversicherungs-Gesellschaften, und zwar in ziemlich bureaukratischer Weise, während die anderen Versicherungsarten nur kurz den gleichen Bestimmungen unterworfen werden. Hinsichtlich der ausländischen Versicherungs-Gesellschaften enthält der Entwurf nichts; diese wichtige Frage scheint also noch nicht spruchreif zu sein."

Daß man einen Entwurf, der so unzureichend wäre, einbringen wolle, ist doch schwer zu glauben. Wie die „Nat.-Z." hört, ist ein solcher weder dem hiesigen Aeltesten-Collegium der Kaufmannschaft mitgetheilt, noch ist über ihn in den leitenden Kreisen des Versicherungswesens etwas bekannt.

— Wie der „Schles. Ztg." gemeldet wird, ist die preußische Staatsregierung nicht abgeneigt, für die schlesischen Ueberschwemmten über die bereits bewilligte halbe Million Mark hinaus alsbald weitere Hilfe zu gewähren, falls von betheiligten Provinzialbehörden entsprechende Anträge gestellt werden. (!)

— Der „Vorwärts" veröffentlicht folgendes Rundschreiben des Verbandes deutscher Metallindustrieller an die Bezirksverbände:

Berlin, 1. September 1897. Die englischen Schiffswerften, welche mit ihren Arbeitern im Kampfe stehen um den achtstündigen Arbeitstag, haben an unseren Gesammtverband die Bitte gerichtet, sie in diesem Kampfe dadurch zu unterstützen, daß die in Nachfolgendem mitgetheilten Werke während der Dauer dieses Kampfes von Seiten unserer Verbandsmitglieder nicht um Erfüllung ihrer Lieferungspflichten gedrängt werden. Wir ersuchen im allgemeinen Interesse der Austragung dieses Kampfes zu Gunsten auch der deutschen Industrie des englischen Werken diese Unterstützung zu gewähren. (Hier folgen die Namen der 12 englischen Firmen.) Hochachtungsvoll Gesammtverband deutscher Metallindustrieller. Der Vorsitzende: J. V.: H. Schimpff.

— Der Marine-Attaché bei den nordischen Reichen Corvetten-Capitain Kaleu vom Hofe hat Petersburg verlassen, um auf Befehl des Kaisers den auf Anlaß des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Königs von Schweden und Norwegen stattfindenden Festlichkeiten beizuwohnen.

* **Wilhelmshaven**, 14. September. (Telegramm.) Bei dem heute erfolgten glücklichen Stapellaufe des Panzerschiffs „Ersatz Friedrich der Große" taufte Prinz Heinrich das Schiff „Kaiser Wilhelm II".

* **Eisenach**, 14. September. Der Großherzog ist mit seiner Tochter, der Herzogin Johann Albrecht, auf der Wartburg angekommen. (N. Z.)

W. T. B. **Beuthen**, 14. September. (Telegramm.) Die gesammte Belegschaft der Jenny-Otto-Grube, gegen 700 Mann, die seit Ende vergangener Woche die Arbeit eingestellt haben, ist auf Grund der Gewerbe-Ordnung wegen Ungehorsams entlassen worden.

* **Straßburg**, 13. September. Die Behauptung, es sei von der Schulverwaltung eine Vermehrung der französischen Unterrichtsstunden in den Elementarschulen der französisch redenden Gemeinden Lothringens in Aussicht genommen, ist durchaus irrig und beruht auf einer ganz oberflächlichen Kenntniß oder mißverständlichen Auffassung einer Anordnung, welche eine anderweitige Vertheilung der für das Französische angesetzten Stunden auf die einzelnen Unterrichtsstufen betrifft. Vom Beginne des bevorstehenden Wintersemesters ab sollen nämlich in den Schulen jener Gemeinden auf der Oberstufe zwei Stunden dem französischen Sprachunterricht gewidmet werden, wogegen die französischen Stunden auf der Mittel- und Unterstufe um je eine verkürzt und die deutschen Unterrichtsstunden dementsprechend vermehrt werden. Die Gesammtzahl der auf das Französische zu verwendenden Stunden bleibt sonach die gleiche wie bisher. (N. A. Z.)

Oesterreich-Ungarn.

Baden's „Getreue".

* Die Tschechen werden wieder ungeberdiger, je näher der Tag der Entscheidung über die Zugeständnisse der Regierung an die Mehrheitsparteien rückt. Das Warten macht sie ungeduldig und sie halten es für angezeigt, der Regierung wieder einen kleinen Erinnerungsstoß zu versetzen. Ihr Hauptblatt, die „Nar. Listy", besorgt das mit gewohnter Grazie; es schreibt:

Graf Badeni wird sich endlich entscheiden müssen, damit klar werde, wie er sich zu unserem Volke und wie uns zu ihm stellen. Wir können uns mit einer Halbheit von seiner Seite nicht zufrieden geben. Einer unserer Führer, Dr. Vacat, hat es ausdrücklich erklärt, wenn die Regierung thatsächlich hinsichtlich der Autonomie und Gleichberechtigung uns entsprechen will, wie sie dies betont, dann muß sie es ganz und vollständig thun und nicht, wie es bisher geschehen, im Wege der Sprachenverordnungen. Diese werden nur in der Theorie durchgeführt, aber nicht in der Praxis. So lange die Sprachenverordnungen nicht vollständig durchgeführt sind, kann kein tschechischer Abgeordneter sich entscheiden, unter die Fahne dieser Regierung zu treten. Es muß Klarheit werden zwischen dem tschechischen Volke und den entscheidenden Kreisen und dann erst kann die Grundlage zu dem weiteren Verhältnisse gelegt werden. Die klare Auseinandersetzung muß volle Garantie erhalten. Auf bloße Versprechungen geben wir nichts mehr. Wir wollen Thaten sehen, wir wollen eine klare, ehrliche Vereinbarung über die Alliance, durch welche sich die gegenwärtige Regierung uns verbindet, und verlangen, daß die von uns dargelegten Forderungen ganz und vollständig nicht blos auf dem Papier, sondern auch in der Praxis durchgeführt werde. Wer sollte die Regierung an diesem Vorgehen hindern? Die Deutschen oder die Ungarn? Weder Deutschland noch Ungarn ist gegenwärtig in der Lage, Oesterreich zu hindern, daß es souverain über seine Zukunft entscheide. Die Zeiten des allmächtigen Andrassy und Bismarck sind vorüber. Das Drama der Vernichtung des Ausgleichswerkes des Grafen Hohenwart darf jetzt nicht mehr auf der Bildfläche Oesterreichs erscheinen. Das Blatt schließt mit folgenden Ausführungen: „Wir wünschen, daß sich Graf Badeni und seine Organe gegenwärtig nicht mehr einer optimistischen Täuschung hingeben. Wenn die Antwort des Cabinets auf unsere gerechten Forderungen ablehnend lauten würde, dann würde die ganze Sechs-Millionen-Nation mit einem Schlage zu einer thatkräftigen Opposition mobilisirt werden, welche mit gleich elementarer Macht losbrechen würde wie seinerzeit gegen die Wiener Punctationen."

Kaiser Wilhelm in Ungarn.

P. **Pest**, 14. September. (Privattelegramm.) Sämmtliche ungarischen Blätter feiern an leitender Stelle den Besuch des deutschen Kaisers in Ungarn und begrüßen ihn in enthusiastischer Weise. Dieser Gruß gilt in erster Linie dem Gaste des gekrönten Königs, sodann dem edlen, starken Geiste, dem Mitgliede des Dreibundes. Die Blätter drücken den Wunsch aus, es möge dem deutschen Kaiser in Ungarn wohlgefallen, und hoffen, wenn der Kaiser erst die Haupt- und Residenzstadt Pest mit seinem Besuche beehrt, welche sich in so großartigem Maße für diese Ehrung vorbereitet, und wenn er die enthusiastischen Kundgebungen entgegennehmen werde, die aller Voraussicht nach seiner in Pest harren, werde die Erinnerung an die Tage, welche er in Ungarn verbracht, eine bleibend angenehme sein und er dieser Tage stets freundlich gedenken.

Frankreich.

Truppenschau.

* **St. Quentin**, 14. September. (Telegramm.) Der Präsident Faure fuhr bei seiner heutigen Truppenschau zunächst im Wagen die Fronten der Truppen ab und wohnte sodann mit dem König von Siam auf der Tribüne dem Vorbeimarsche der im Parade stehenden Regimenter bei. Die Volksmenge begrüßte die Soldaten sehr beifällig. Nach der Parade vertheilte der Präsident an mehrere auswärtige Officiere Ordenauszeichnungen.

König von Siam.

* **Paris**, 14. September. (Telegramm.) Der König von Siam hat sich mit dem Präsidenten Faure heute früh 7 Uhr nach Saint-Quentin zu der großen Parade begeben, welche den Abschluß der Manöver des 1. und 2. Corps bildet.

Orient.

Die Friedensverhandlungen.

* **Athen**, 14. September. (Telegramm.) Der Ministerpräsident Ralli äußerte, Deutschland habe erklärt, es werde vor Herstellung der Finanzcontrole in keine Erörterungen über den Dienst der Kriegsentschädigungsanleihe und der angebotenen Einnahmen treten.

* **Konstantinopel**, 14. September. (Telegramm.) In der heutigen Botschafter-Versammlung wurde Einvernehmen erzielt. Tewfik Pascha wurde hiervon verständigt und eingeladen, der morgen in Tophane stattfindenden Sitzung beizuwohnen.

Amerika.

Das Blutbad von Hazleton; Hungersnoth in Klondyke.

* **New York**, 13. September. Die Beerdigung der getödteten Bergleute verlief ruhig. 2500 Soldaten waren am Platze. Die russischen und österreichischen Regierungen stellen Erhebungen an, da die getödteten Bergleute ausschließlich Polen oder Ungarn waren. (Frkf. Ztg.)

* **London**, 13. September. Eine Massenversammlung in Seattle (Washington) ersuchte die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, eine Rettungs-Expedition nach Klondyke zu schicken, als einziges Mittel, das Verhungern der dortigen Bevölkerung zu verhindern.

Marine.

* **Kiel**, 14. September. (Telegramm.) Das Schulschiff „Stein", Commandant z. S. v. Ahlefeld, hat heute Vormittag die Reise nach Stockholm zur Jubiläumsfeier des Königs angetreten. An Bord befindet sich Stationschef Admiral Köster.

XII. Delegirtentag des Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister.

IV.

id. **Leipzig**, 14. September. Der nächste Redner bei der Fortsetzung der Debatte über den Antrag der Berliner Innung, betreffend die Nichtbeschäftigung auswärtiger streikender Gehilfen, Herr Kreisgerichtsrath a. D. Dr. Hilse, führte an, daß der geschäftsführende Ausschuß wiederholt Eingaben nach der vom Vorredner gedachten Richtung hin an den Reichstag und das Reichskanzleramt gerichtet habe, ohne damit Erfolg zu erzielen. Die Freisinnigen und das Centrum hätten sich stets ablehnend verhalten. Eine Verschärfung des § 153 der Gewerbeordnung werde man also keinenfalls herbeiführen können. Vielleicht werde man beim Grafen von Posadowsky, der als Landrath eine sehr energische Haltung eingenommen habe, mehr erreichen, als unter den früheren Ministern. Er, Redner, habe gestern eine Unterredung mit Strafsenatsmitgliedern des Reichsgerichts gehabt. Dieselben hätten sich dahin geäußert, daß unter Ausständen in der Aufforderung zum Streik die Aufreizung zum Ungehorsam erblickt werden könne und demgemäß Landfriedensbruch vorliegen würde. Es empfehle sich daher, bei den Reichs- und Staats-Justizbehörden immer erneut zu beantragen, bei Streiks alle zulässigen gesetzlichen Bestimmungen zur Anwendung zu bringen.

Herr Tschentscher-Liegnitz theilte die Erfahrungen mit, die man bei einem dortigen Streik gemacht habe. Als die Behörden Strafverfügungen im Betrage von über 10 ℳ bei Vergehungen erließen, sei von den Frauen der Streikenden gemurrt und auf das Aufhören der Arbeitseinstellung hingewirkt worden.

Herr Schäfer-Mühlhausen meinte, daß der Antrag zum Theil dadurch unwirksam würde, weil von den Bauunternehmern sehr viele außerhalb des Verbandes stehen und doch Streikende einstellen. Es würde übrigens eine Entscheidung darüber von großem Werthe sein, ob baulche Verpflichtungen durch Streiks aufgehoben werden.

Herr Tobe-Osterburg erinnerte an eine frühere Verordnung des Ministers v. Puttkamer, in der den behördlichen Organen zur Pflicht gemacht wurde, alle Maßnahmen so zu treffen, daß sie von keiner Parteilichkeit zeugen. Auf eine Beschwerde über das Verhalten von Streikenden sei von einem höheren Beamten seines Kreises gesagt worden: „Bringen sie mir erst blutige Köpfe".

Herr Clewe-Schwerin befürwortete den Antrag Berlin. Es bedürfe eines gleichbewußten und praktischen Vorgehens. Vor Allem empfehle sich eine gegenseitige Mittheilung der Namen der Streikenden.

Herr Schlöpke-Berlin empfahl gleichfalls die Annahme des Antrages. Er sei nur ein Act der Nothwehr.

Herr Wettke-Inowrazlaw wandte sich besonders gegen das Annonciren bei Streiks, d. h. gegen das Suchen von Leuten in auswärtigen Blättern. Seitdem in seinem Orte annoncirt worden wäre, es würden für Leipzig Maurer gesucht mit 45 ₰ Stundenlohn, verlangten die Maurer einen höheren Lohn!

Herr Heinze-Eilenburg hielt es für thunlich, bei Streiks auch diejenigen, die nicht Maurer sind und in Versammlungen Reden halten, im Auge zu behalten.

Damit war die Debatte erschöpft. Herr Baumeister Felisch stellte das Ergebniß derselben dahin zusammen, daß ja an sich durch keinerlei Beschlüsse Streiks verhindert werden können, aber es müsse den Behörden doch zur Empfindung gebracht werden, daß durch das Streikunwesen, wie es jetzt eingerissen sei, geradezu eine Gefahr für unsere nationale Arbeit heraufbeschworen werde. Nachdem die Behörden in Anträgen, wie sie heute zur Tagesordnung stehen, nichts Bedenkliches erblickt haben, werde man auch auf der bisherigen losen Stellung mehr herausstreten können. Natürlich könne es sich bei Annahme des gestellten Antrages nur um eine moralische Verpflichtung handeln, die die Verbandsmitglieder eingehen. Aber die Einsendung der Anträge resp. Beschlüsse an die Behörden dürfte doch von Wirkung sein, und sie werden sich sicher mit der Frage beschäftigen müssen, wie dem jetzigen Nothstande in Bezug auf die Streiks abzuhelfen sei. (Beifall.)

Der Antrag der Berliner Innung wurde darauf einstimmig angenommen. Weiter wurde auf Antrag des Herrn Burkhardt-Gotha der dringende Wunsch zu erkennen gegeben, daß bei Streiks das Suchen von Leuten durch Annoncen in auswärtigen Blättern aufhören möge. Der Vorstand wurde sodann beauftragt, die gefaßten Beschlüsse mit Darlegung der Motive den Behörden einzusenden.

Zum nächsten Punct der Tagesordnung, Gründung von Sachverständigen-Collegien durch den Innungs-Verband deutscher Baugewerksmeister, gab Herr Hirschberg-Neuruppin einen eingehenden Bericht. Auf den von ihm gestellten Antrag hin wurde der geschäftsführende Ausschuß beauftragt, „die Gründung von Sachverständigen-Collegien aber Baufragen durch den Innungsverband deutscher Baugewerksmeister, eingetheilt nach Provinzen und Kreisen, in die Hand zu nehmen, einen Entwurf hierzu auszuarbeiten, denselben den einzelnen Bezirksverbänden zur Durchberathung zuzusenden und dieselben aufzufordern, Abänderungsvorschläge innerhalb einer bestimmten Zeit einzusenden."

Nach einem Referate des Herrn Burkhardt-Gotha wurde sodann auf Antrag des Innungs-Bezirks-Verbandes für den Regierungsbezirk Erfurt und die thüringischen Staaten beschlossen, daß Erhebungen über folgende Puncte angestellt werden:

1) Wie werden auf dem platten Lande die Revisionen der Bauzeichnungen 2c. ausgeführt?
2) Wie wird die Bauaufsicht über die Neubauten ausgeführt?
3) Von welchen Organen wird die Abschätzung der Gebäude bei den einzelnen Societäten vorgenommen?

Folgende Anträge des Herrn Kreisgerichtsraths a. D. Dr. Hilse fanden darauf einstimmige Annahme:

1) Bei dem Bundesrathe zu beantragen zu beschließen, die Anleitung vom 31. October 1890, betr. den Kreis der gegen Alter und Invalidität versicherungspflichtigen Personen dahin zu ergänzen, daß die in behördlichen oder gewerblichen Baubetrieben beschäftigten Maschinen- und Bautechniker auf Grund § 1 Ziffer 2 des Gesetzes vom 22. Juni 1889 so lange activ und passiv der Versicherungspflicht unterliegen, als deren Jahresdiensteinkommen 2000 ℳ nicht übersteigt.

Nachtmahl gerichtet. Ueberall leuchten Feuer auf, und um sie hocken die braunen Gestalten, eifrig kochend und schwatzend.

Nach beendeter Mahlzeit liegt Alles, vom vierjährigen Kinde bis zum bejahrten Krieger, Männer und Weiber, rauchend und schwatzend ums Feuer, dann wird das Lager aufgesucht. Streit hört man fast nie, ohne Gesetz und geschriebenes Recht geht Alles in Ruhe und Frieden vor sich, Keiner kommt dem Andern ins Gehege, Jeder besitzt, was er braucht, und hat einer einmal etwas besonders Gutes, so theilt er gern. Es war Sitte, daß wir den letzten Rest unserer Cigarren einem der Eingeborenen reichten, nie sah ich, daß dieser allein sich daran gütlich that, der Stumpf ging von Einem zum Andern, Jeder machte einen oder mehrere Züge. Ein Stückchen Brod wurde ebenso von Allen gemeinsam genossen und durch freudig erstaunte Grimassen die Güte des Gerichtes anerkannt.

Ist Mondschein, speciell Vollmond, so beginnt ein phantastischer Tanz. Er dauert nicht selten bis zum nächsten Morgen und besteht in einem tactmäßigen Sichimkreisebewegen nach einer schweren, aber unsangbaren Melodie, begleitet durch die große Holztrommel und dem kleinen mit der Hand geschlagenen Tam-Tam. Die Bewegungen sind überaus elegant und elastisch, ich sah nie anderswo so ebenmäßige abgerundete Bewegungen. Die ganze Nacht hindurch dauern die Tänze, und aus allen Richtungen, von den Thälern her und von den Bergen ertönt fortgesetzt das einförmige Bum-Bum der großen Trommel, bin und wieder durch jauchzendes Geschrei unterbrochen. Da diese Feste nur bei Mondschein gefeiert werden, so scheint, wenn von einem Glauben der Papuas überhaupt die Rede sein kann, sich derselbe in erster Linie auf die Verehrung des Nachtgestirns zu richten. Andererseits fürchten sie böse Geister, diese gehen aber nur in dunkler Nacht um, und verläßt demgemäß kein Papua seine Hütte. In mondlosen Nächten ist man deshalb auch völlig sicher bis zur Morgendämmerung, selbst bei ernsten Fehden hat man nächtliche Angriffe nicht zu gewärtigen. Ein merkwürdiger Brauch ist der, die Frauen in Unkenntniß und Furcht vor überirdischen Dingen zu erhalten, ich erfuhr dies durch den Missionar Bergmann auf Siar. In dem Junggesellenhause sah ich eine Anzahl roh aus Baumstämmen gehauene Masken, diese werden an bestimmten Tagen von den Männern aufgesetzt und man durchzieht unter betäubendem Spectakel das Dorf. Wie mir Herr Bergmann mittheilt, müssen die Weiber bei Todesstrafe in solchen Nächten in der verschlossenen Hütte verweilen; für die Richtigkeit dieser Erzählung kann ich keine Verantwortung übernehmen, doch glaube ich, daß Herr Bergmann wohl in der Lage war, durch ein vier Jahre langes Leben im Dorfe Siar und seine Sprachkenntnisse Richtiges hierüber in Erfahrung zu bringen.

Wenn die Kanaken die Frauen etwas unter der Fuchtel halten, so thun sie gut daran, wie folgendes Begebniß zeigt. An einem Nachmittag um 5 Uhr besuchten Herr Bergmann und ich das Dorf Siar, während um diese Zeit meist Alles im Dorfe zu sein pflegt, speciell die Männer, fahren wir nur Frauen, welche sich mit Bereitung der Mahlzeit beschäftigten. Die Männer mußten auf der Insel sein, da alle Canoes am Strande lagen. Unser Spaziergang führte uns nach Verlassen des Dorfes bald auf eine kleine Lichtung des Urwaldes, wo wir sämmtliche Krieger in augenscheinlich gedrückter Stimmung zusammensitzen sahen. Auf seine Frage erhielt Herr Bergmann zur Antwort: „Unsere Frauen haben uns hinaus geworfen". „Ihr seid aber kümmerliche Gesellen", meinte der Missionar, „laßt Euch durch Eure Frauen hinauswerfen, schämt Euch!" Da erwiderte ein alter Krieger: „O Bergmann, Du kannst klug reden; Du hast eine gute Frau, aber Du solltest einmal unsere kennen lernen."

Fast alle Streitigkeiten, welche zu meiner Zeit zwischen Eingeborenen und Europäern vorkamen, ließen sich auf ein Mißverständniß zurückführen, entweder durch die Europäer selbst oder ihre Arbeiter hervorgerufen. Leider floß dabei häufig Blut. Ich hatte unendlich viel Gelegenheit, mit Papuas zu verkehren und habe meist gefunden, daß der Papua ein friedlicher Mensch ist und in Folge seiner kindlichen Anschauungen mit ganz anderem Maße gemessen werden muß als andere Stämme, z. B. die im Bismarckarchipel. Vor allen Dingen wäre es gut, nur wirklich gebildete Menschen nach Neu-Guinea zu senden, welche gewohnt sind sich zu beherrschen und nicht durch unzeitige Heftigkeit die leicht erregte Empfindlichkeit der Papuas hervorrufen. Wir haben uns dort ein für alle Mal klar zu machen, daß wir Eindringlinge sind, welche tausendjährige Rechte angreifen und umstürzen. Nach Neu-Guinea und an die Spitze der dortigen Colonisation paßte Herr von Puttkamer wie kein anderer, leider fand er nicht den Beifall der Gesellschaft. Ernst, Ruhe, Gerechtigkeit und Milde, gepaart mit der nöthigen Strenge, wo sie nothwendig war, vereinigte er in hohem Maße in seinem liebenswürdigen Charakter. Ein Jahr lang hatte er Neu-Guinea bereits verlassen, da wurde ich noch häufig von Eingeborenen gefragt, ob er nicht wiederkehre. Wo wir uns auch im Urwalde trafen, überall blieben die Leute auch nach gehabten Streitigkeiten freundlich und zutraulich, während man anderen Herren gegenüber Haß bemerken konnte.

Unser erster Streit wurde durch Malayen hervorgerufen. Erst neu ans Land gekommen, waren sie in der Richtung auf das Dorf Gersup zum Holzfällen geschickt worden. Eingeborene kamen und handelten mit ihnen, gegen unser Verbot, aber in tiefster Eintracht. Da plötzlich nimmt ein Malaye dem neben ihm stehenden Polizeisoldaten den Carabiner aus der Hand und legt scherzend auf einen Papua an. Die sofortige Antwort des erschreckten Wilden war ein Pfeil, der den Javaner ins Gesicht traf; dann riß er aus, wurde aber von dem Polizeisoldaten durch eine Kugel niedergestreckt. Herr Wolff und ich kamen gerade zur rechten Zeit noch hinzu, um weiteres Unheil zu verhüten. Ich kann dem Papua nicht Unrecht geben, denn er glaubte sein Leben bedroht; andererseits war auch der Polizeisoldat im Recht, der die seinem Schutze Befohlenen schützte, er that mit dem unglücklichen Schuß nur seine Pflicht.

Durch die fortgesetzten Betrügereien der Chinesen und Javaner wurden die Eingeborenen immer erbitterter und überfielen schließlich die einzeln im Urwalde arbeitenden Chinesen, beraubten sie ihrer Kleider und schlugen sie furchtbar. Bald wollte kein Chinese mehr im Walde arbeiten. Durch Zufall erfuhren wir, daß in dem Dorfe Ahio unsere Feinde zu suchen waren, welche, durch ihre Erfolge kühner gemacht, sich nicht scheuten, auch an entfernter gelegenen Stellen der Pflanzung Angriffe zu unternehmen. Dem mußte gesteuert werden, wenn möglich ohne Blutvergießen. Der Aberglaube der Papuas, daß man in dunkler Nacht die Hütte nicht verlassen darf, ermöglichte es uns, das Dorf unter dem Schutze der Nacht zu umzingeln. Als der Morgen dämmerte, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben, und von allen Seiten brachen wir hervor. Schießen durfte Niemand, wir wollen nur Gefangene machen. Neun Krieger wurden auf diese Weise eingebracht und als Geiseln behalten. Nach Ablauf von etwa sechs Tagen erfolgte die Auslösung; für den Mann wurden zwei Schweine geliefert und der endgiltige Frieden durch Friedenszweige unterzeichnet. Ahio-Leute sahen wir von nun an nicht wieder in unserer Nähe; das Dorf wurde verlassen, und die Leute zogen sich über den Marienfluß gegen den Logal hin zurück. Bei späteren Begegnungen benahmen sie sich Herrn von Puttkamer und mir gegenüber äußerst freundlich. Es waren auch unsere ersten Freunde, bei denen wir viel Gastfreundschaft genossen hatten, als wir noch ohne Dach und Fach uns Land suchend im Urwalde umhertrieben. Tage hindurch nahmen wir damals die Gastfreundschaft von Ahio und Gersup in Anspruch, ließen unser Gepäck unbewacht dort, ohne auch nur eine Stecknadel zu verlieren, schliefen Nachts ohne Waffen, sorgten allerdings dafür, daß unsere Leute sich auch an dem Eigenthum der Gastgeber nicht vergriffen. Gewissermaßen um unser Quartier zu bezahlen, legten wir bei unserem Abzuge vor jeder der sieben Hütten ein Hobeleisen nieder. Bereits am nächsten Tage wurde unser Besuch erwidert und uns reichlich Cocosnüsse, Yams und Taro geschenkt.

So lange nur Herr von Puttkamer, Herr Wolff und ich in Jemba waren, blieb das Verhältniß gut, erst später kamen die vorerwähnten Zwischenfälle vor. Hauptsächlich fingen die Eingeborenen an, in unserer Tabakplantage zu stehlen, doch das war ihnen von unseren Arbeitern vorgemacht worden, sie wurden das Gelernte jetzt nur an.

Der Papua hat im Allgemeinen nur eine Frau, nur selten soll es vorkommen, daß ein Mann mit zwei Frauen lebt. Die Heirath geschieht durch Kauf, der Preis wird zwischen Schwiegereltern und Bräutigam festgesetzt und entrichtet, nun aber muß das Mädchen von ihrem zukünftigen Manne geraubt werden. Nach Herrn Missionar Bergmann findet pro forma eine Bestrafung des Räubers statt, dadurch, daß man ihn am Unterschenkel mittels eines Speeres verwundet. Ich selbst erinnere mich nicht, Derartiges gesehen zu haben, es mag auch ein Märchen sein.

Auch für die Missionen ist es schwer, sich Eingang zu verschaffen, weil ein Punct, bei dem man anknüpfen könnte, nicht gefunden werden kann. Bis zu dem Tage meiner Abreise nach Europa gab es keinen bekehrten Papua in Neu-Guinea, auch glaube ich, dies wird weder die heutige Generation noch die folgende jemals erleben. Auch die Civilisation findet keinen Eingang, so lange der Papua in seinem Dorfe bleibt. Da ist und bleibt er Buschkanake, lernt nur, was ihm paßt, und lebt, wie ers gewohnt ist. Werden aber Knaben nach Europa gebracht, so lernen sie schnell sich benehmen und eignen sich neben den Vorzügen äußerst rasch die Laster der Europäer an. Ich denke hierbei speciell an den kleinen Soli, welchen Herr Reichscommissar Rose mit nach Europa nahm, er kam sehr vornehm aussehend zurück, war aber ein so unverschämter Bengel geworden, daß ihm in Neu-Guinea erst wieder Bescheidenheit beigebracht werden mußte.

Auch dieser Knabe hegte den Wunsch, in seine Heimath nach Finschhafen zurückzukehren. Er hat sicher das Schicksal seines Stammesgenossen St. Galla getheilt, welcher lange Zeit in Java gelebt hatte, nachher durch Herrn von Puttkamer zufällig in Soera baya aufgefunden und in sein Vaterland zurückgebracht wurde. Kurze Zeit darauf sahen wir ihn in seinem Dorfe wieder als richtigen Buschmann leben, doch nahm er unter den Seinen eine hervorragende Stellung ein, auch erinnerte er sich dankbar des Guten, welches er unter Europäern genossen hatte, hegte aber nie den Wunsch, wieder in die Colonie zurückzukehren; er tanzte, wie alle mir bekannten, unter gesitteten Menschen erzogenen Wilden, nach wie vor seinen Duck-Duck, kauerte im Sande und ging unbekleidet.

Von allen Leuten, welche wir zur Arbeit auf den Pflanzungen in Neu-Guinea hatten, ist es festgestellt, daß sie Buschkanaken waren und blieben, daß ihnen ihr Leben im Urwalde besser behagte als das materiell angenehmere unter Europäern. Die Ungebundenheit ist etwas, was diese Menschen nie aus der Erinnerung verlieren, anders mag es vielleicht sein, wenn man ganz kleine Kinder nach Europa brächte, denen die Erinnerung an Vergangenes mangelt